

Das Kreuz mit dem Kreuz

Oder: Wie predigen wir die Passion Jesu¹

Jesus ist „für uns gestorben“. Er ist das „stellvertretende Sühnopfer“. „Christi Blut, für dich vergossen“. ... Das sind Formulierungen, die für viele mit gewichtigem Inhalt gefüllt sind und zu den Grundlagen ihres Glaubens gehören. Gleichzeitig spüren manche, dass sie diese formelhaften Verdichtungen des christlichen Glaubens nicht mehr so vollmundig über die Lippen bringen, wie sie das einmal konnten. Als ob sie nicht mehr so plausibel wären. Dazu kommen Fragen, die von manchen sehr laut, herausfordernd und scharf gestellt werden: Warum braucht Gott ein Opfer, um vergeben zu können? Muss Gott Blut sehen, damit er gnädig sein kann? Solche Fragen stehen im Raum, wenn wir über das Kreuz sprechen.²

Deshalb gilt es zu überlegen: Wie kann die christliche Tradition angemessen verstanden werden? Was können wir neu gewinnen? Was bleibt gegebenenfalls fremd? Was soll in der Passionszeit und speziell am Karfreitag verkündigt werden?

I Wahrnehmungen

Ich stelle mir zunächst exemplarisch einige Menschen vor, wie sie in Passions- und Karfreitagsgottesdiensten anzutreffen sind:³

¹ Grundlage der folgenden Überlegungen ist das Kapitel „Jesus – Leiden, Kreuz, Leben“ aus meiner Homiletik: KNIELING, REINER: *Was predigen wir? Eine Homiletik*, Neukirchen-Vluyn 2011, 118-139.

² Vgl. die Andachten, die BURKHARD MÜLLER im Februar 2009 im WDR gehalten hat (3 Beispiele sind abgedruckt in: ThBeitr 41 (5/2010) 345-347); außerdem: JÖRNS, KLAUS-PETER: Warum musste Jesus sterben? Eine historische und eine theologische Antwort: DtPfrBl 110 (2010) 145f.151-153 (Leserbriefdiskussion in Heft 5/2010 des DtPfrBl, 259f.265-271). Vgl. auch: DERS.: Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum, Gütersloh 2004. DERS.: Lebensgaben Gottes feiern. Abschied vom Sühnopfermahl: eine neue Liturgie, Gütersloh 2007. MÜLLER und JÖRNS formulieren zwar keine neuen Vorwürfe und Forderungen, tragen sie aber mit umso mehr Nachdruck vor. Manches, was MÜLLER und JÖRNS fordern, ist in der Systematischen Theologie längst Standard. Manches, was sie bekämpfen, ist bestenfalls eine Zerrform des christlichen Glaubens.

³ Ich gehe von der landeskirchlichen Situation aus und habe den Eindruck, dass das Spektrum der Überzeugungen in Freikirchen nicht ganz so groß ist, aber größer, als es manche vermuten. Das können die Leserinnen und Leser selbst am besten beurteilen.

- Elisabeth, 53 Jahre, hat vor wenigen Monaten ihren Mann verloren. Der Schmerz sitzt tief. Auch wenn es schon etwas besser geworden ist, tut es an manchen Tagen noch richtig weh. Für sie ist es ein Trost, dass auch Jesus Not durchlitten hat und kennt.
- Agnes, 67 Jahre, hat auch schon viel Not in ihrem Leben durchstanden – zu viel Not. Und sie ist darüber bitter und zynisch geworden. Jesu Leiden bedeutet nichts für sie. Sie ist eher zufällig in einen Gottesdienst in der Passionszeit geraten.
- Thomas, 55 Jahre, hat eine robuste Gesundheit. Er ist einigermaßen glücklich verheiratet und dankbar für den Weg seiner Kinder. Er kann gar nicht verstehen, dass für manche das Leben so schwer und mühsam ist.
- Walter, 73 Jahre, freut sich von Herzen, wenn er singt: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, dass du für uns gestorben bist und hast uns durch dein teures Blut gemacht vor Gott gerecht und gut, und bitten dich, wahr' Mensch und Gott durch dein heilig fünf Wunden rot: erlös uns von dem ewgen Tod und tröst uns in der letzten Not“ (EG 79, 1-2, Christoph Fischer, vor 1568).
- Ina, 41 Jahre, kann mit Jesus nichts anfangen. Religion ist einfach nicht ihr Thema. Sie lebt in der Gegenwart. Beziehungen und ihre Karriere sind ihr wichtig. Jesus ist für sie Vergangenheit. Weil sie bei ihrem Vater zu Besuch ist, geht sie – ihm zuliebe – mit in den Gottesdienst.
- Hans-Jürgen, 69 Jahre und Theologe, fordert, endlich von der Vorstellung des Todes Jesu als Sühnopfer Abschied zu nehmen.

II Klärungen⁴

2.1 Das Heil im Kreuz von der Auferweckung her sehen lernen

Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Überzeugungen frage ich: Können wir in der Passions- und Ostergeschichte selbst Gottes Heil für unser Leben entdecken? Auf der Suche nach einer Antwort betrachte ich den Tod Jesu – ganz im Sinne der dogmatischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert – im Kontext seines ganzen Lebens und im Licht der Auferstehung. Um möglicherweise neue Entdeckungen zu machen, lasse ich die klassischen Deutungen des Kreuzestodes Jesu (vgl. unter 2.) zunächst beiseite bzw. gehe hinter sie zurück, denn sie sind ja erst durch nachträgliche Reflexion entstanden, was geschehen war. Dabei geht es mir nicht darum, die klassischen Deutungen gering zu schätzen, sondern sie von ihrem Ursprung her zu verstehen.

⁴ Zum Folgenden vgl. das Schlusskapitel „Warum Gott sein eigenes Scheitern in Kauf nimmt“ in: KNIELING, REINER: Mit Scheitern leben lernen. Erfahrungen – Verheißungen – Hilfestellungen, Neukirchen-Vluyn 2010, 112-119; außerdem das Themenheft 5/2010 der Theologischen Beiträge mit Aufsätzen von HEINZPETER HEMPELMANN, MICHAEL HERBST, MICHAEL HEYMEL und NIKOLAUS SCHNEIDER.

Die geschichtlichen Ereignisse sind in ihren groben Linien klar: Dem Menschen Jesus von Nazareth wurde *von Menschen* der Prozess gemacht. Der Vorwurf lautete: Gotteslästerung. Deshalb wurde Jesus zum Tod am Kreuz verurteilt. Er litt und starb wie Menschen vor ihm und nach ihm, deren Leiden ebenso hart und schwer waren bzw. sind.

Mit dem Sterben Jesu waren bei den Jüngern und Anhängern sämtliche Erwartungen, die sie auf Jesus gerichtet hatten, zusammengebrochen. Manche hatten ein solches Ende vielleicht kommen sehen, aber nicht wahrhaben wollen. Die meisten sind aus dem Garten Gethsemane gerade noch rechtzeitig geflohen. Petrus widerstand – bis auch er sich schließlich von Jesus distanzierte. Noch Tage vorher waren die Hoffnungen groß: Einzug in Jerusalem, Aufbau eines neuen Friedensreichs, Erlösung Israels von der Fremdherrschaft der Römer und in Gottes irdischem Reich gute Posten für die Anhänger Jesu. Alle diese Hoffnungen und Erwartungen waren innerhalb weniger Tage zerschlagen. Wer sich in den heiligen Schriften auskannte, wusste: „Ein [am Holz] Aufgehängter ist verflucht bei Gott“ (Dtn 21, 23). Bedrückung, Mutlosigkeit, Angst und Furcht (verschlossene Türen) kennzeichneten die Situation der Anhänger Jesu. Manche gingen wieder ihrer alten Arbeit nach, vielleicht auch deshalb, weil sie auf andere Gedanken kommen wollten – oder um die eigenen Schuldgefühle zu verdrängen.

Die Nachricht von der Auferstehung Jesu verändert die Situation tiefgreifend. Doch so plötzlich, wie sich das ereignet, können sich die Anhängerinnen und Anhänger Jesu gar nicht darauf einlassen. Sie erschrecken, sind entsetzt, können nicht glauben. Erst in der direkten Begegnung mit dem Auferstandenen entsteht der Glaube auf eine neue Art. Was wie der willkürliche Abbruch eines menschlichen Lebens aussah, ja sogar als Fluch Gottes verstanden wurde, wird von den Jüngerinnen und Jüngern jetzt unter neuem Vorzeichen betrachtet. Die Auferweckung Jesu bedeutet: Gott hat Jesus bestätigt, ins Recht gesetzt, rehabilitiert. Damit ist die Gottverlassenheit am Kreuz nicht einfach weggewischt. Aber sie ist überwunden. Gott lässt dem Tod nicht das letzte Wort. Und damit lässt er den Tätern nicht das letzte Wort. Sie hatten Jesus endgültig aus der Welt geschafft. Gott aber lässt endgültig nicht endgültig sein, sondern eröffnet einen zutiefst neuen Anfang. Das rechtfertigt die Tat der Täter nicht. Das macht sie auch nicht harmloser. Das Leben des Auferstandenen ist gekennzeichnet von den Wunden am Kreuz. Die Nägelmale bleiben. Aber der Tod hat nicht das letzte Wort, sondern Gott schenkt Leben, das nicht mehr zerstört werden kann.

Gott setzt Jesus ins Recht – und die Täter ins Unrecht. Doch dabei bleibt es nicht: Durch die Auferweckung wendet sich Gott den Tätern und Mittätern wieder zu: „Jetzt ist Schluss!“ hätte Gott nach der Kreuzigung sagen können. „Letzter Versuch! Wie viele vorher haben schon versucht, die Menschen zur Umkehr zu rufen, unzählige Propheten!“ (Vgl. Mt 21, 33-46) Gott hätte das Ende der Welt einleiten können. Vielleicht hätte er es sogar tun müssen, um glaubwürdig zu bleiben. Muss Gott es sich gefallen lassen, dass er aus seiner eigenen Welt hinausgeworfen wird? Das alles ist menschlich gedacht.

Gott lässt sich gefallen, was Menschen ihm antun. Er verzichtet auf Rache. Und noch vielmehr: Er erweckt Jesus zu neuem, unvergänglichem Leben. Damit wendet er sich den Menschen noch einmal aktiv zu und weckt so die berechtigte Hoffnung, an dem neuen, unvergänglichen Leben teilzuhaben. Keine Spur von Rückzug und Resignation ist bei Gott zu beobachten. In dem Erhöhten wirkt Gott weiterhin umfassend und tiefgreifend zum Heil der Welt. Aus allen Teilen der Welt sammelt er seine Gemeinde. Die Auferweckung zeigt: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ (2. Kor 5, 19)

Das ist es, was Petrus erfährt. Jesus fragt ihn dreimal „Hast du mich lieb?“ und nimmt ihn neu in Dienst: „Weide meine Lämmer.“ (Joh 21, 15-19) Petrus hat Jesus verleugnet und wird dennoch – und vielleicht auch ein bisschen deshalb, weil er menschliche Abgründe kennt – vom Auferstandenen beauftragt. Zwischen den Zeilen steht, auch wenn Jesus nicht ausdrücklich ein Schuldbekenntnis fordert: „Dein Versagen ist überwunden. Deine Schuld ist vergeben. Dich kann ich gebrauchen.“

Paulus erlebt vor Damaskus Ähnliches, freilich viel drastischer: Er, der die Christen verfolgt hat, wird von Christus selbst überwältigt und lernt: „Der, dessen Nachfolger ich verfolge, stellt sich mir in den Weg, überwindet meinen Widerstand, gewinnt mein Vertrauen, schenkt mir seine Liebe, obwohl ich ihm so viele Schmerzen zugefügt habe.“

Weder zu Petrus noch zu Paulus sagt der Auferstandene: „Hab‘ keine Sorge. Ich bin doch der, der sein Blut für dich vergossen hat und der stellvertretend für dich gestorben ist.“ Doch auch ohne diese Deutung ist für Petrus und Paulus in dem Moment klar: „Als Versager bzw. Verfolger bin ich vom Auferstandenen unverdient angenommen und geliebt und beauftragt.“

Damit ist eine bohrende Frage aufgeworfen: Wenn Gott sich in der Auferweckung zu Jesus stellt und seinen Weg bestätigt, kann Jesus dann am Kreuz „bei Gott verflucht“ gewesen sein (Dtn 21, 23)? Oder anders: Kann Jesus gleichzeitig von Gott verflucht und bestätigt sein? Die Spur einer Antwort ist: Gott selbst war im Leiden und Kreuz.

Im Folgenden skizziere ich die klassischen Deutungen des Todes Jesu, um gängige Missverständnisse zu benennen und um das Potenzial zu zeigen, das in den ganz unterschiedlichen Deutungen liegt.

2.2 Stellvertretung – Sühnopfer – Rechtfertigung – Versöhnung

Gott selbst war im Leiden und Kreuz heißt: Der Grund für den Fluch kann schlecht in Jesus liegen. Der Grund für den Fluch muss ein anderer sein. Diese Überlegung brachte die ersten Christen darauf, dass der Grund bei denen liegen muss, die Jesus ans Kreuz brachten. Menschen sind es, die Jesus ans Kreuz brachten. Menschen sind es, bei denen er „keinen Raum in der Herberge“ hat (Lk 2, 7), die ihn als sein Eigentum nicht aufnehmen (Joh 1, 11). Paulus und Petrus

wissen: „Diese Menschen, das sind nicht nur die anderen. Dazu gehören auch wir.“

Daraus erwächst die erlösende Entdeckung der *Stellvertretung*: Zum Glück hat Gott nicht *unser* Leben zerstört – Grund dazu hätte er genug gehabt. Zum Glück hat Gott diesen Fluch auf *sich* genommen, in *sich* hineingenommen. Das abgrundtiefe Böse in dieser Welt hat sich sozusagen am Kreuz entladen und gegen Gott gerichtet. Und Gott erträgt es, saugt es sozusagen auf und verwandelt es in neues Leben. Paulus formuliert es in seinen Spitzensätzen so: „Denn er [Gott] hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“ (2. Kor 5,21, vgl. auch Röm 8,3 f.) Im Hintergrund steht Jesaja 53 – ein Text, der den ersten Christen geholfen hat, dem Kreuz eine positive, heilsame Bedeutung im eben beschriebenen Sinn abzurufen:

„Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.“ (VV. 4-6)

Hier wird die Stellvertretung mit dem *Opfergedanken* verbunden, wenn das Lamm „zur Schlachtbank geführt wird“ (V. 7, vgl. Joh 1,29; Offb 5).⁵ Um beim Verständnis des Todes Jesu als Opfer nicht in grobe Missverständnisse zu geraten, ist es entscheidend, dass nach alttestamentlichem Verständnis Gott die Opfer nicht „braucht“, *damit* er gnädig sein kann, sondern dass Gott die Opfer für die Menschen ermöglicht, *weil* er gnädig ist. Gott hat die Opfer eingesetzt, damit Menschen einen Weg aus ihrer Sünde herausfinden, damit die Sünde auf den (Sünden)Bock gelegt und in die Wüste geschickt werden kann (Lev 16), damit Menschen aufatmen können und so neues Leben möglich wird. Solche Opfer sind Sühnopfer, *weil* darin Gottes Gnade zur Geltung kommt, nicht *damit* ein zorniger Gott besänftigt wird. Diese kultische Opferpraxis wird durch Jesu Tod *beendet* (vgl. Hebr 7,27 u. ö.)! Gleichzeitig hilft das alttestamentliche Opferverständnis, den Tod Jesu zu verstehen: *Weil* Gott uns Menschen gnädig ist, gibt er sich uns ganz hin, bis in den Tod. Gott opfert sich lieber selbst, statt Menschen zu opfern (oder Menschenopfer zu fordern, wie es in anderen Religionen teilweise üblich war). Er opfert sich nicht, weil er Lust am Leiden hat, wie es immer

⁵ Vgl. zur gesamten Stellvertretungs- und Opferthematik die beiden hilfreichen Bände: WETH, RUDOLF (Hg.): Das Kreuz Jesu. Gewalt – Opfer – Sühne, Neukirchen-Vluyn 2001; und HAMPEL, VOLKER u. a. (Hg.): Für uns gestorben. Sühne – Opfer – Stellvertretung, Neukirchen-Vluyn 2010; im ersten Band bes. JANOWSKI, BERND: „Hingabe“ oder „Opfer“?, 13-43, und BRANDT, SIGRID: War Jesu Tod ein „Opfer“?, 64-76; im zweiten Band besonders MENKE, KARL-HEINZ: Musste einer für alle sterben?, 191-222, und STUHLMANN, RAINER: Blutleere in Predigt und Abendmahl, 223-229.

wieder missverstanden wurde. Er sprengt durch *sein* Opfer die menschlichen Opferkategorien: „[...] mit dem *Hingerichteten* identifiziert sich Gott. Er macht aus der Tötung eines Menschen durch Menschen sozusagen das Beste, indem er den Getöteten als Sühnopfer hinstellt und in diesem *sich selbst* – in der Person des Sohnes Gottes – zum Opfer macht.“⁶ Gott macht *sich* zum Opfer und verzichtet darauf, die Täter – diejenigen, die ihn als Sohn ans Kreuz brachten – zum Opfer zu machen (vgl. oben 1.). Doch Gott macht sich nicht nur zum Opfer, sondern er steht am dritten Tag zu neuem, unvergänglichem Leben. So durchbricht er die Dynamik, mit der Menschen einander zum ‚Opfer‘ machen.

Was aus der jüdischen Tradition heraus mit Stellvertretung und Sühnopfer beschrieben wurde, entfaltet Paulus für die Gemeinden in Kleinasien, Griechenland und Rom mit Begriffen und Vorstellungen, die im Römischen Reich eine zentrale Rolle spielten.

Rechtfertigen ist ein Begriff aus der Gerichtssprache, die in Rom eine erhebliche Bedeutung hatte, und bedeutet bei Paulus: jemandem sein Recht verschaffen, ihn/sie rechtfertigen, als gerecht hinstellen, für gerecht erklären, als gerecht behandeln. Dass Gott das tut – uns Menschen für gerecht erklären bzw. gerecht machen –, hat für Paulus seine Grundlage in Kreuz und Auferstehung: „[...] wir glauben an den, der unsern Herrn Jesus auferweckt hat von den Toten, welcher ist um unsrer Sünden willen dahingegeben [im Kreuz wird uns ein Spiegel vorgehalten und die Sünde wird zugleich ‚aufgesogen‘, s. o.] und um unsrer Rechtfertigung willen auferweckt.“ (Röm 4, 25) Auffällig ist hier, dass die Rechtfertigung weniger im Kreuz als in der Auferweckung begründet ist. Das passt zu 1. Kor 15, 17, wonach wir noch in unseren Sünden wären, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Aus der Perspektive des Paulus ist das nur zu verständlich: Die Begegnung mit dem auferstandenen Christus war der entscheidende Einschnitt in seinem Leben (vgl. Apg 9; 22; 26). Die Auferstehung Jesu hat für ihn deutlich gemacht: Gott überwindet sogar den gewaltsamen Widerstand gegen die Christen mit (Feindes-)Liebe und schenkt ihm und anderen die Chance auf einen Neuanfang im Glauben. Die Begegnung vor Damaskus hat Paulus gezeigt: Du bist von Gott gerechtfertigt, ohne Ansehen der Person, ohne Aufrechnung deiner schweren Verfehlungen, ohne Vorleistungen, die zu erbringen sind. Die Christusbegegnung hat dem Christenverfolger gezeigt: Du bist von Gott bedingungslos geliebt und unwiderruflich angenommen (vgl. Röm 3, 23 f.). Wenn das keine Einladung ist, im Glauben einzuwilligen und sich dieser Liebe Gottes hinzugeben!

Der Tübinger systematische Theologe EBERHARD JÜNGEL beschreibt es so: „Der christliche Glaube steht und fällt also damit, daß er es wagt, trotz des unbestreitbaren Zusammenhanges von Person und Tat in der Person mehr zu sehen als nur einen Täter: nämlich ein menschliches Ich, das von der Anerkennung Gottes lebt. Das heißt Rechtfertigung des Sünders. Sie verbietet es, die *beste Tat* ebenso wie die *schlimmste Untat*

⁶ JÜNGEL, EBERHARD: Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens. Eine theologische Studie in ökumenischer Absicht, Tübingen ²1999, 139.

mit dem Ich zu identifizieren, das sie tat.“⁷ Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Menschen und nicht ihre Untaten gerechtfertigt werden. Deshalb ergänzt sein Kollege JÜRGEN MOLTSMANN: Gottes „Gerechtigkeit ist auf der Seite der Opfer eine Recht-schaffende Gerechtigkeit und auf der Seite der Täter eine zu-Recht-bringende Gerechtigkeit. [...] Damit beginnt mitten in dieser ungerechten und gottlosen Welt das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, eine gerechte, Gott entsprechende Welt.“⁸

Verbunden mit dem Staunen über diese zu-Recht-bringende Liebe Gottes redet Paulus von der *Versöhnung*, die Gott bewirkt hat. Dieser Begriff kommt aus den Erfahrungsbereichen alltäglicher Konflikte und brutaler Kriege. Solche Konflikte und Kriege werden durch Frieden und Versöhnung beendet bzw. überwunden. Versöhnung schafft Frieden. Oder: Friedensschlüsse schaffen Raum für Versöhnung(sarbeit). Zentrale Texte sind Röm 5, 1-11 und 2. Kor 5, 14-21. Dabei fallen drei Dinge besonders auf: (1) *Gott* versöhnt die Welt mit sich selber – nicht: zwei gleichberechtigte Partner versöhnen sich miteinander (oder gar: der Mensch versöhnt sich mit Gott). Wie bei den anderen Begriffen – Stellvertretung, Sühnopfer, Rechtfertigen – ist Gott derjenige, der handelt. (2) Versöhnung darf nicht individualistisch eingeengt werden. Gott versöhnte *die Welt* mit sich selber und bittet uns *Menschen*: ‚Lasst euch auf diese Versöhnung ein.‘ (3) Versöhnung darf nicht nur auf ein inneres Friedensgefühl begrenzt werden. Denn der Begriff hat auch eine rechtliche Dimension. Es geht um vertraglich geregelten Frieden. Dazu passt: In Röm 5 und 2. Kor 5 ist Versöhnung eng mit dem noch stärker aus dem juristischen Bereich stammenden Rechtfertigen verbunden.

Die Ausführungen haben gezeigt, dass *Versöhnung* und *Sühne* aus zwei völlig unterschiedlichen Lebensbereichen und Denkwelten stammen, auch wenn sie natürlich auf das gleiche Heilshandeln Gottes hinweisen. Im Deutschen sind die beiden Begriffe aber sprachlich eng miteinander verbunden. Im 19. Jahrhundert wurde aus Versöhnung Versöhnung. Das *deutsche* „Sühne“ bedeutet ursprünglich „Versöhnung, Schlichtung, Friede“ und wird heute als „Wiedergutmachung, Bußleistung, Strafe“ verstanden. Es hat mit dem *alttestamentlichen* Sühnebegriff nicht viel zu tun. Das kann es auch nicht, da uns die entsprechende (Kult-)Praxis völlig fremd ist und es deshalb auch kein angemessenes Wort gibt. Im Gebrauch der Begriffe sollte deshalb klar zwischen *Versöhnung* auf der einen Seite und dem *alttest. Opferkult* auf der anderen Seite unterschieden werden. Wenn der Begriff Sühne gebraucht wird, muss genau erklärt werden, was gemeint ist. Es dient der Klarheit z. B. nicht, wenn Lev 16 als der große Versöhnungstag überschrieben wird (es geht um Sühne im atl. und nicht im deutschen Sinn, also nicht um Versöhnung!).

⁷ JÜNGEL, EBERHARD: Der menschliche Mensch. Die Bedeutung der reformatorischen Unterscheidung der Person von ihren Werken für das Selbstverständnis des neuzeitlichen Menschen, in: Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens. Theologische Erörterungen III, hg. v. Eberhard Jüngel (BEvTh 107), München 1990, 194-213, hier 211. Vgl. auch JÜNGEL, Evangelium.

⁸ MOLTSMANN, JÜRGEN: Die Rechtfertigung Gottes, in: Das Kreuz Jesu. Gewalt – Opfer – Sühne, hg. v. Rudolf Weth, Neukirchen-Vluyn 2001, 120-141, hier 126.

2.3 Gott handelt in Jesus, er empfängt nicht

Gegenüber den Missverständnissen, dass ein beleidigter oder zorniger Gott durch das liebende (Sühne-)Opfer seines Sohnes hätte umgestimmt werden müssen, ist in der Verkündigung ausdrücklich zu betonen: Es geht nicht darum, dass der allmächtige Gott etwas braucht oder verlangt, das ein *anderer* erbringen muss. Christen bekennen, dass Gott von Anfang an nicht nur *mit* Jesus, sondern auch *in* ihm war. Christen bezeugen, z. B. in dem alten Christushymnus im Philipperbrief (2, 6-11): In Jesus ist *Gott* in diese Welt gekommen. In Jesus gibt sich *Gott* den Bedürftigen hin und opfert am Ende sein Leben. Die Hingabe Jesu ist auch die Selbsthingabe Gottes.

Die biblische Botschaft ist an dieser Stelle klar: *Gott* versöhnte die Welt mit sich selber (2. Kor 5, 19; vgl. Joh 3, 16). Gott *wirkt* Versöhnung und *empfängt nicht* Genugtuung. Gott *stiftet* Heil, indem der Sohn als Lamm der Welt Sünde (er)trägt. Gott braucht den Tod seines Sohnes nicht, sondern schafft durch Kreuz und Auferstehung Heil für die Welt.

Nicht nur bei der Deutung des Todes Jesu als stellvertretendes Sühnopfer, sondern auch bei der Betonung Gottes als *Subjekt* des Handelns stellt sich die Frage: Hat Gott Jesu Leiden gewollt? Die Frage kann nach den Ausführungen in 2. nicht mit einem eindeutigen Ja oder Nein beantwortet werden. Für beide Antworten gibt es gute Gründe. Die einen sagen in ihrer Anfechtung: „Das ist nicht zufällig geschehen. Jesus war nicht irgendwelchen Mächten ausgeliefert. Menschen können doch nicht stärker als Gott sein. Gott selbst muss das gewollt haben. Gott selbst war in Christus und hat das Leiden auf sich genommen.“

Andere können den Satz, dass Gott den Tod seines Sohnes gewollt habe, nicht nachsprechen, weil sie von einer völlig anderen Situation ausgehen. Sie haben selber leidvolle Erfahrungen gemacht und hinter der zweifelnden Anfrage „Hat Gott das Leiden und Sterben seines Sohnes gewollt?“ steckt die Frage: „Lässt Gott andere Menschen leiden? Kann Gott wirklich wollen, dass ich so schrecklich leide? Oder will er gar, dass ich in meinem Leid bleibe und dort verharre?“ Darauf kann nur geantwortet werden: Nein, Gott will das Leiden nicht! Er hat keine Lust am Leiden. Aber er überwindet das Leiden nicht, indem er es machtvoll beseitigt und Menschen zum Guten zwingt. Gott zwingt nicht, sondern wirbt. Er kommt in Jesus in diese Welt. Er liefert lieber sich aus als andere. Er macht lieber sich zum Opfer als andere. Er nimmt das Leiden auf *sich* und überwindet es durch die Auferstehung!

2.4 Das Kreuz bleibt „stachelig“

Die in 2. und 3. skizzierten Unterscheidungen sind dringend nötig, damit Unverständnis und Widerstände vieler Zeitgenossen – auch innerhalb der Kirche! – nicht ständig durch undifferenziertes Festhalten und bloßes Wiederholen bestimmter missverständlicher traditioneller Formulierungen neu genährt wer-

den. Die Überlegungen haben auch gezeigt, dass die Anliegen, die mit traditionellen Formulierungen und Deutungen des Kreuzes verbunden sind, neu entdeckt, re-formuliert und für unser alltägliches Leben fruchtbar gemacht werden können.

Das Kreuz mit dem Kreuz bleibt (vgl. 1. Kor 1, 18-25). Das Kreuz mutet uns zu, uns auf einen Gott einzulassen, der schwach und ohnmächtig sein kann. Das Kreuz verweigert uns, unsere Allmachtsphantasien ungebremst zu leben. Das Kreuz deckt Machtspiele und Machtkämpfe auf, die immer wieder Opfer fordern etc. Das Kreuz zeigt uns – im Licht der Auferstehung – unsere Erlösungsbedürftigkeit.

Bequem ist das alles nicht. Doch es ist ein großer Gewinn der gegenwärtigen Kreuzesdebatte, wenn durch genauere Differenzierungen das Kreuz selbst „stachelig“ bleibt und wenn nicht das Unverständnis gegenüber bestimmten missverständlichen Aspekten der Tradition (z. B. dass der Zorn Gottes gestillt werden müsse, dass Gott nicht gnädig sein könne, wenn ihm kein Opfer gebracht werde etc.) den Zugang dazu verstellt! Zugespitzt: Das Kreuz wird stacheliger und aufregender, wenn die genannten Zugangshindernisse reduziert werden und die ursprüngliche Kraft wieder stärker zur Entfaltung kommt.

III Konsequenzen

3.1 Gemeinde als Raum für Verschiedenheit und Auseinandersetzung

Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen gilt es – mit Johannes dem Täufer – auf den Jesus zu verweisen, der größer ist als unsere Verstehensmuster und Deutungsversuche. Es gilt in Jesu Weg Gottes Wirken zu entdecken und diesen Weg als Ausdruck des Wesens Gottes zu begreifen. Dazu brauchen wir eine Deutungsgemeinschaft von Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven: Die Glaubenden sind genauso wichtig, wie die Zweifelnden (vgl. Mt 28, 17), die Konservativen genauso wie die Progressiven, die Entschlossenen genauso wie die Unsicheren, die Fragenden genauso wie die Antwortenden. Die verschiedenen Perspektiven sind wichtig, damit manche Denkfiguren der christlichen Tradition nicht zu schnell verabschiedet werden, damit auf der anderen Seite aber auch nicht dauernd Missverständnisse genährt werden. Die verschiedenen Perspektiven brauchen ihren Raum in Gemeinden – wobei mir bewusst ist, wie schwer es ist, im konkreten Fall eine solche „Differenzkultur“ einzuüben und auszuhalten.

Was bedeutet das für Veranstaltungen in der Gemeinde: für Erwachsenenbildung und Glaubenskurs, für Bibelgespräch und Gottesdienst? Es ist eine Frage des Respekts, dass verschiedene Perspektiven, Fragen und kritische Einwände, unterschiedliche Glaubensausprägungen und Zweifel in den Veranstaltungen Raum haben und weder zwischen den Zeilen noch ausdrücklich „abgekanzelt“

werden. Das heißt nun *nicht*, zu allem Ja und Amen zu sagen! Eine Veranstaltung wäre uninteressant und würde Fragen und Anfragen, also Menschen mit ihren Anliegen nicht ernst nehmen, würde sie nicht auch Raum für Auseinandersetzung bieten.

Die Auseinandersetzung wird gefördert, wenn die Verantwortlichen ihre eigenen Fragen und Antworten formulieren und bezeugen können, was sie glauben und was sie bedrängt, irritiert oder anführt; wenn sie Einblick in ihren Glauben, ihre Zweifel und ihr Ringen um die Deutungen des Todes Jesu geben.

Das setzt voraus, dass sie das vorher – wenigstens bis zu einem gewissen Grad – für sich geklärt haben; dass sie nicht nur formelhafte Verdichtungen aus der christlichen Tradition zitieren, sondern diese auch mit Leben füllen und ihre Anfragen klar formulieren können; dass sie sich mit der Angemessenheit der Deutungen beschäftigt haben und dass sie Fehldeutungen und Missverständnisse identifizieren und benennen können.

3.2 „Liturgische“ Herausforderungen⁹

Der beschriebenen Vielfalt der Perspektiven und der Offenheit für eigene Annäherungen an Jesus und seinen Weg im Gottesdienst Raum zu geben, stößt auf eine besondere Herausforderung: Viele Passionslieder und liturgische Texte enthalten formelhafte Deutungen des Todes Jesu, die unterschiedlich interpretiert werden können und Missverständnissen zumindest nicht entgegenwirken, z. B.: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, dass du für uns gestorben bist und hast uns durch dein teures Blut gemacht vor Gott gerecht und gut, und bitten dich, wahr' Mensch und Gott durch dein heilig fünf Wunden rot: erlös uns von dem ewigen Tod und tröst uns in der letzten Not“ (EG 79, 1-2, Christoph Fischer, vor 1568) Das kann im Sinne der in II. skizzierten Selbsthingabe Gottes verstanden werden. Es kann aber auch die Missverständnisse nähren, dass Gott Blut sehen müsse, um gnädig sein zu können.

Neben solchen interpretationsoffenen Texten finden sich auch Formulierungen, die besonders anstößig sind und Missverständnisse und Fehlinterpretationen geradezu herausfordern, wie z. B. in dem Lied „Es ist das Heil uns kommen her“: „Doch mußst das G'setz erfüllet sein, sonst wärn wir all verdorben. Drum schickt Gott seinen Sohn herein, der selber Mensch ist worden; das ganz Gesetz hat er erfüllt, damit seins Vaters Zorn gestillt, der über uns ging alle.“ (EG 342, 3, Paul Speratus, 1523). Die „tragische Wirkungsgeschichte“¹⁰ der frühcholasti-

⁹ Was das Folgende für den freikirchlichen Kontext bedeutet, können die Leserinnen und Leser sicher selbst übertragen.

¹⁰ MENKE, Musste einer für alle sterben?, 200 (Vgl. Anm. 5). MENKE arbeitet plausibel und klar heraus, welchen bleibenden Wert der Stellvertretungs- und Opfergedanke hat und welche Aussagen aus exegetisch- und systematisch-theologischen Gründen zurückgewiesen werden müssen.

schen Satisfaktionstheorie (nicht nur von Anselm von Canterbury), die sich auch in anderen Liedern niederschlägt, ist *ein* zentrales Problem in einigen Liedern.

Ein anderes ist die Konzentration auf die eigene Sünde und Schuld: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erregt das Elend, das dich schläget [...]“ (EG 84, 3, Paul Gerhardt, 1647) Oder: „Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last; ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast.“ (EG 85, 4, Paul Gerhardt, 1656) Es mag sein, dass in einer Zeit verbreiteten Sündenbewusstseins in diesen Liedern die erlösenden und befreienden Töne ihre Kraft entfaltet haben. Ein *Teil* der tragischen Wirkungsgeschichte ist leider auch, dass solche Lieder bei vielen Menschen den Aufbau eines gesunden Selbstbewusstseins nicht gerade gefördert haben.

Um die beschriebenen Missverständnisse nicht zu verstärken, gilt es, liturgische Stücke, Gebete und Lieder besonders sorgfältig auszuwählen. Das ist keine leichte Übung, weil die Entwicklungen der systematischen Theologie des 20. Jahrhunderts hymnologisch noch wenig Niederschlag gefunden haben.

Eine kleine Auswahl unterschiedlicher neuerer Passionslieder mit Texten u. a. von Rolf Krenzer, Friedrich Walz, Klaus Berg, Gerhard Schöne und Jürgen Henkys bietet das Liederbuch „lieder zwischen himmel und erde“ (Nr. 400–410). Sie umgehen größtenteils die genannten Fehldeutungen und erzählen von Jesu Passion (z. B. „Seht hin, er ist allein im Garten“, 401 = EG 95), nehmen menschliche Abgründe auf (z. B. „Im Dunkel unserer Ängste“, 406), entfalten Bilder vom Vergehen und Neu-Erstehen (z. B. „Korn, das in die Erde“, 409 = EG 98). Sie bieten aber kaum Neu-Deutungen oder Re-Konstruktionen traditioneller christlicher Glaubensaussagen zum Kreuz Jesu. Das Gleiche gilt für viele Gebete.

3.3 Deutungen wagen¹¹

Die Herausforderung für die Predigt liegt darin, formelhafte Texte – also solche, die theologisch angemessen verstanden, aber auch missverstanden werden können – wenigstens in Auswahl und wenn es sich vom Text her nahelegt in der Predigt bewusst zu deuten. Das bietet sich besonders bei Episteltexten oder alttestamentlichen Texten an, da in den Passionsgeschichten der Evangelien entsprechende formelhafte Verdichtungen kaum vorkommen.

Deutungen zu wagen wird vor allem bedeuten, einzelne Aspekte aus II. aufzugreifen und anschaulich zu entfalten. Es geht auch darum, Missverständnisse aufzudecken und zu entlarven. In einer Predigt über 2. Kor 5, 18–20 kann z. B. herausgearbeitet werden, dass es *Gott* ist, der versöhnt [aktiv!] – und der nicht versöhnt *wird* oder versöhnt werden *muss*. Es kann deutlich gemacht werden, dass Gott die *Welt* – und nicht nur die Frommen – mit sich versöhnt hat; und dass die Ein-

¹¹ Vgl. dazu: HERBST, MICHAEL: Passionierte Predigt: Den Gekreuzigten vor Augen malen. Systematische und praktische Überlegungen zu einem umstrittenen Thema: ThBeitr 41 (2010) 314–334.

ladung, sich auf diese Versöhnung einzulassen, kein Zwang, auch kein Drängen, sondern eine Bitte ist: „So bitten wir nun an Christi Statt: ...“ – In einer Liedpredigt zu Strophen, die sich auf die eigene Sünde und Schuld konzentrieren (vgl. 2.), können die problematischen Wirkungen dieser Lieder genauso herausgearbeitet werden wie die Potenziale, die in den Lieder stecken: wenn z. B. entfaltet wird, wofür wir wirklich verantwortlich sind und wofür auch nicht!; dass die Barmherzigkeit Gottes die Grundlage dafür ist, uns überhaupt erst unseren eigenen Abgründen nähern zu können; dass es nicht in erster Linie um die Sünde, sondern um deren Vergebung geht: um die Befreiung von Lasten, um Loslassen ...¹²

All das sind Vorschläge, die die eigene Auseinandersetzung nicht ersetzen, sondern anregen sollen. Und wenn jemand in der eigenen Auseinandersetzung zu anderen, eigenen Akzenten kommt, gilt es, diese genauso mutig zu vertreten, zu begründen und „ins Spiel“ bzw. in die Diskussion zu bringen (vgl. 1.).

Eine Predigt kann als ausgewogener „Lehrvortrag“ sinnvoll sein, der *verschiedene* und möglicherweise neu entdeckte biblische Aspekte aufzeigt und so ungewohnte Perspektiven eröffnet und aus Sackgassen herausführt. Mindestens genauso wichtig ist es, sich in der Predigt – wenigstens ein bisschen – selbst zu erkennen zu geben, und zwar nicht nur mit der – angeblich oder tatsächlich – erwünschten, rechtgläubigen Seite, sondern als *eine* persönlich gefärbte Stimme, als *eine* Sicht auf die Wahrheit, die immer größer ist als das, was wir sehen können; als Stimme, die zur Auseinandersetzung anregt; als Glaubenszeugnis, das auf Gottes Handeln in Christus hinweist, wie Johannes der Täufer auf Jesus hingewiesen hat. Ein solches Glaubenszeugnis schließt wie bei Johannes nicht nur Gewissheiten, sondern auch Fragen ein.¹³

3.4 Von Gottes Leidenschaft für uns Menschen erzählen

„Walter Lüthi sagt zu Recht: ‚Das Beste, was man vor allem an den hohen Festtagen von den Kanzeln hören kann, ist immer noch das schlichte Nacherzählen dessen, was sich an diesem Tag vom Himmel her ereignet hat.‘ [...] – Nur sollte man sich nicht täuschen über den Schwierigkeitsgrad des schlichten Nacherzählens. Dies ist noch schwerer, als den Text lesen!“¹⁴

Wenn wir in der Verkündigung aus der Passionsgeschichte erzählen, ist auf eines vor allem zu achten: Es ist wichtig, dass wir uns mit den Menschen identifizieren, die den Weg Jesu begleiten, nicht mit Jesus selber. So kommen verschiedene Perspektiven, Erfahrungshorizonte und Deutungsmuster ins Spiel. So

¹² Zu weiteren Unterscheidungen vgl. das Kapitel „Scheitern, Schuld, Sünde“ in meiner Homiletik (Anm. 1), 86–103, und die Abschnitte „Leistung und Erfolg würdigen – Fehlformen gemeinsam aufdecken“ und „Würdigen, was Männern wichtig ist“, in: KNIELING, REINER: Männer und Kirche. Konflikte, Missverständnisse, Annäherungen, Göttingen 2010, 91–96.168–171.

¹³ Vgl. Mt 11, 2–6 par. Lk 7, 18–23.

¹⁴ BOHREN, RUDOLF: Predigtlehre, München 1993, 176.

ist der Verweis auf Jesus von verschiedenen Seiten aus möglich. So wird darauf verzichtet, alles auf einen Deutungsnehmer zu bringen.

Das schließt nicht aus, sich auch in Jesus hineinzudenken. Schließlich ist Jesus ganz Mensch gewesen. Doch es ist darauf zu achten, dass wir dabei nicht auf eine Spur geraten, auf die wir möglicherweise gar nicht wollen: Leider gibt es nicht wenige Predigten, in denen die Bedeutung des Kreuzestodes entweder im Verlauf der Predigt oder von Anfang an auf den Sterbeprozess Jesu als vorbildliches Beispiel begrenzt wird. Damit wird die Dimension des Heilshandelns Gottes, die von der Auferweckung her zu erkennen ist, im Lauf der Predigt verdrängt, durchgehend verschwiegen oder von der eigenen Nachahmung abhängig. Das geschieht m. E. oft gar nicht bewusst, sondern eher unbemerkt. Wie also könnte es anders gehen?

Es könnte anders gehen, wenn wir einen Ausschnitt aus Gottes Liebesgeschichte mit uns Menschen erzählen. Und eine Liebesgeschichte darf auch ein bisschen emotional, werbend, herzerwärmend sein. Eine Liebesgeschichte muss nicht abgesichert sein. Das genau gehört ja zum Wesen der Liebe Gottes und seiner Leidenschaft oder Passion für uns Menschen, dass er sich nicht abgesichert, sondern den Menschen hingegeben hat, wie sich ein Liebender hingibt.¹⁵ Diese Liebesgeschichte zu erzählen heißt von Gott zu erzählen, auf ihn hinzuweisen, und sein Handeln nicht von unserem Glauben und unserer Nachahmung abhängig zu machen. Klassisch ausgedrückt heißt das: den Christus sacramentum, durch den Gott uns mit Heil beschenkt, von dem Christus exemplum, also seinem Vorbildcharakter zu unterscheiden.¹⁶

In der bisherigen Argumentation ist vorausgesetzt, dass Jesu Passion nur von Ostern her in ihrer Heilsbedeutung verstanden und verkündigt werden kann. Was bedeutet das aber für die Verkündigung in der Passionszeit und besonders für die Karfreitagspredigt und „Karfreitagsatmosphäre“?

Jesu Passion im Licht der Auferweckung zu verstehen, bedeutet nicht, Leid und Trauer zu übergehen. Es gehört ja nach wie vor zu unserem Leben: unser Leiden, unser Kreuz mit dem Kreuz, unsere Anfechtung, unser Kopfschütteln über Gottes „unsinnige“ bzw. „ärgerliche“ Art (1. Kor 1, 18 ff), sich zu offenbaren und sich gleichzeitig zu entziehen (auch nach der Auferstehung lässt sich Jesus

¹⁵ Das ist faszinierend beschrieben in dem von BURGHARD KRAUSE entwickelten Glaubenskurs „Christ werden – Christ bleiben“ (vgl. DERS.: Reise ins Land des Glaubens. Christ werden – Christ bleiben, Neukirchen-Vluyn 2000, 150 ff).

¹⁶ Zu exemplum und sacramentum vgl. JÜNGEL, EBERHARD: Das Opfer Jesu Christi als sacramentum et exemplum. Was bedeutet das Opfer Christi für den Beitrag der Kirchen zur Lebensbewältigung und Lebensgestaltung?, in: Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens. Theologische Erörterungen III, hg. v. Eberhard Jüngel (BEvTh 107), München 1990, 261-282; Vgl. MÖLLER, CHRISTIAN: Seelsorglich predigen. Die parakletische Dimension von Predigt, Seelsorge und Gemeinde, Göttingen 1990, 23-29; Vgl. KNIELING, REINER: Unsicher – und doch gewiß. Christsein in der Postmoderne, Neukirchen-Vluyn 1999, 18-25.

von Maria von Magdala nicht festhalten, Joh 20, 17) ... Das muss zur Sprache kommen. Karfreitag heißt: Dem ins Auge sehen. In jedem Leben gibt es Erfahrungen des Gottesentzugs,¹⁷ Erfahrungen, dass Gott uns zutiefst ersehnte Bestätigungszeichen seiner Liebe und Barmherzigkeit verweigert (vgl. 1. Kor 1, 22 f). Es kann richtig sein, die Karfreitagspredigt darauf zu begrenzen, z. B. bei Einkehrtagen mit einer geschlossenen Gruppe, die dann in der Osternacht erlebt, wie neues Licht auf die Passion Jesu fällt, und entdeckt, wie Gott zum Heil der Welt handelt.

Wenn das Heilshandeln Gottes aber schon am Karfreitag verkündigt werden soll, weil z. B. nicht vorauszusetzen ist, dass die Leute an Ostern wieder kommen, darf auf die Deutung der Passion von Ostern her nicht verzichtet werden. Wie wir gesehen haben, ist aus dem Kreuz allein seine Heilswirkung nicht zu erkennen. Wo es dennoch versucht wird, gerät die Predigt häufig in die Deutungsmuster, die für viele so problematisch sind (als ob Stellvertretung und Sühneopfer im Sinne ausgleichender Gerechtigkeit notwendig seien und Gott der Empfangende sei). Wer dagegen die Passion Jesu als Gottes Passion, Leidenschaft, Hingabe an uns Menschen erzählt, kann ernsthaft mit dem Kreuz nicht aufhören. Er muss wenigstens einen kleinen Ausblick geben. Gottes Liebe ist mit dem Kreuz nicht an ihr Ende gekommen. Sie wird an Ostern auf wunderbare Weise neu lebendig und wirksam – und erst von dort her auch als Gottes Liebe im Kreuz erkennbar.

Abstract

This paper approaches from a homiletical perspective the problem of interpreting the meaning of the cross. The author begins by showing that a relatively broad range of convictions about the death of Christ on the cross is present in a typical church congregation, before giving some clarification about seeing the cross from a resurrection perspective, discussing theological terms such as: substitution; sacrifice; justification and reconciliation, and showing that God took the initiative in the event of the cross. In conclusion he argues that the church should take account of the tensions within the bible narrative and among its members, using adult education, liturgy and sermons to take due account of the manifold initiatives of God while correcting some of the problematic interpretations of the past.

PD Dr. Reiner Knieling, Melanchthonstraße 36, 42881 Wuppertal;
E-Mail: reiner@knielings.de

¹⁷ Mt 14, 22-33 erzählt, wie die Jünger in der Tiefe der Nacht allein gegen Wind und Wellen kämpfen und Jesus erst gegen Tagesanbruch zu ihnen kommt.